

stiere nicht. Diese Problematik umfaßt in vollem Maße *Lehre und Verkündigung* der Kirchen, und das primär. Sekundär geht es dann um das daraus sich ableitende praktisch-ethische Verhalten der Gläubigen. (Es ist selbstverständlich, daß diese Sichtordnung nicht die einzige darstellt, die es überhaupt gibt, wohl aber ist es jene, in welcher der Theologe sich in seine Verantwortung gerufen sehen muß, da er selbst ja diese Priorität für sich beansprucht.)

Es bedarf einer eigenen dankbaren Hervorhebung, daß de Quervain schon im Titel seiner Schrift von „Lehre und Verkündigung“ spricht. Es besteht besonders in manchen Kirchen offensichtlich so etwas wie eine Tendenz, die hier (beispielhaft) anstehenden Fragen der Verkündigung (= praktische Verkündigung und Seelsorge) zu überlassen. Es kann aber deren Aufgabe niemals sein, gleichsam in einem Alleingang diese schwierigen Fragen zu bewältigen. Die Lehrforschung und -erarbeitung höherer Ordnung kann aus der das Gesamt der christlichen Lehre und Verkündigung treffenden Verantwortung nicht entlassen werden. Daß diese Verantwortung *im Heute* steht und stehen muß, das macht de Quervain eindeutig klar: die Antworten von gestern entsprechen, und niemand wird etwas anderes erwarten können, normalerweise auch dem Fragestand von gestern. Sie lediglich wiederholen bedeutet keineswegs im Heute verantwortlich antworten.

Ein weiteres. De Quervain zeigt unabweisbar, daß christliche Lehre und Verkündigung zu verantwortbaren und konkreten Aussagen kommen können. Selbstverständlich sind diese selbst wieder geschichtlich bedingt und deswegen geradezu notwendig vorläufig und überholbar. Aber sie sind *auch* verantwortbarer als ihre Vorgänger und deshalb aussagbar und anwendbar. Das ständige Zurückschauen und der ebenso vielerorts beliebte Ausblick auf (im Grunde ungeschichtliche und deswegen unmögliche) allseits befriedigende einmalige „Endlösungen“ verlieren angesichts der von de Quervain gemachten Vorlage den letzten, von uns so gern in Anspruch genommenen Anschein einer Entschuldigung für Entscheidungen, die wir in unserer geschichtlichen Stunde nicht treffen möchten. O. Kaiser

Gerhard von Rad: Die Botschaft der Propheten. München und Hamburg 1967. Siebenstern Taschenbuch Verlag. 285 Seiten.

Ein kleines Meisterwerk aus der Hand eines hervorragenden Gelehrten – zugearbeitet durch Pfarrer E. Haller für den „Nichttheologen“! Das handliche Bändchen dürfte viele Abnehmer finden und auch dadurch die vielfältige Mühe lohnen, die sich Prof. v. Rad und Pfarrer Haller damit gemacht haben.

Eduard Haller verdient aber nicht nur für eine überaus große Einfühlungsgabe in das Werk Gerhard von Rads einerseits und in die Situation des Nichttheologen andererseits dankende Anerkennung: Eigentlich jeder, der in irgendeiner Form teilhat an der Aufgabe der Verkündigung, wird dem Bearbeiter hohen Dank wissen dafür, daß er für eine ebenso wichtige wie schwierige Sache in bester Weise einen Weg in den Alltag geebnet hat. Zur sachlichen Information sei hinzugefügt, was G. v. Rad im Vorwort u. a. sagt: „Der vorliegende Doppelband enthält in allem Wesentlichen das, was ich im 2. Band meiner ‚Theologie des Alten Testaments‘ über die Botschaft der ‚Schriftpropheten‘ ausgeführt habe. Zur Einführung ist ein Abschnitt aus dem 1. Band desselben Werkes vorausgestellt worden.“ O. K.

Bo Reicke und Leonhard Rost (Hrsg.): Biblisch-Historisches Handwörterbuch. Dritter Band: P–Z. Göttingen 1966. Verlag Vandenhoeck und Ruprecht. Spalten 1361 bis 2256.

Herausgeber, Mitarbeiter und Verlag beenden mit diesem Band ein Werk (vgl. FR XVIII 1966, Nr. 65/68, S. 113), das man mit ungetrübter Freude begrüßen und zu dessen Vollendung man alle Beteiligten nur beglückwünschen kann. Vor allem verdient auch die meist zu wenig beachtete Kleinarbeit im Hintergrund einer solchen Publikation ein nachhaltiges Lob. Besonders ansprechend ist allein schon die Weite des Einzugsgebietes der Mitarbeiter; die Herausgeber scheuten ganz offenbar vor all den Schwierigkeiten, die sich mit einem solchen (in durchaus verschiedenen Ebenen zu sehenden) Umstand ergeben, keineswegs zurück. Um so kostbarer ist das Zeugnis der „Einheit“, das zuletzt offenbar wird: Es ist eben nicht jene simple „Uniformität“, welche kleineren und ängstlicheren Geistern so oft vorzuschweben scheint. Vielleicht könnte dieses Werk gerade auch in der zuletzt genannten Hinsicht überzeugend und bahnbrechend wirken: eine Nebenwirkung, wenn man will. Wir würden ihr denselben Erfolg wünschen wie der glänzenden Sachinformation, die das Werk zu bieten vermag. O. K.

Claus Rietzschel: Das Problem der Urrolle. Ein Beitrag zur Redaktionsgeschichte des Jeremiabuches. Gütersloh 1966. Verlag Gerd Mohn. 142 Seiten.

Die Münsteraner Dissertation verdient schon der Erprobung der redaktionsgeschichtlichen Fragestellung an einem Prophetenbuch wegen besonderes Interesse. Sodann wird hier ein beachtenswerter Vorschlag zur Lösung des Problems der sogenannten Urrolle (vgl. Jer 36) unterbreitet. Nach Rietzschel ist das Jeremiabuch aus vier Überlieferungsblöcken aufgebaut, deren erster, Kap. 1–24 umfassend, in Kap. 1–16 dem Grundbestand nach die jeremianische Urrolle enthält. Die Auseinandersetzung Rietzschels mit der bisherigen literarkritischen und formgeschichtlichen Forschung ist erwähnenswert. Vielleicht kann die Arbeit weitere Untersuchungen zu den Prophetenbüchern anregen, über deren Überlieferungsgeschichte noch manches Dunkel liegt. R. P.

Gottfried Schille: Anfänge der Kirche. Erwägungen zur apostolischen Frühgeschichte (Beiträge zur evangelischen Theologie 43). München 1966. Verlag Chr. Kaiser. 238 Seiten.

Ders.: Die urchristliche Wundertradition (Arbeiten zur Theologie I, 29). Stuttgart 1967. Calwer Verlag. 56 Seiten.

Der Autor, ohne Zweifel ein Außenseiter in der gegenwärtigen neutestamentlichen Forschung, hat zwei Schriften vorgelegt, die ein aufmerksames Studium verdienen. Schille hat sicherlich damit Recht, daß das konventionelle, nach dem Bericht des Lk in der Apostelgeschichte gemodelte Bild von den Anfängen der Kirche abbruchreif und überholungsbedürftig ist. Wie weit man Schille im einzelnen in der Kritik und im Neuaufbau folgen kann, steht hier nicht zur Diskussion. Doch daß es nicht die eine Urgemeinde, sondern verschiedene „Anfänge“ der Kirche gegeben hat, dürfte Schille zumindest als eine ernsthaft zu erwägende Möglichkeit dargetan haben. Die Aufmerksamkeit, die er Topologie und Topographie schenkt, das Licht, das er auf die Gattungen der Gemeindegründungstraditionen und Missionslegenden geworfen hat, werden die